

Zeitschrift: Scholion : Bulletin

Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin

Band: 8 (2014)

Nachruf: Zum Gedenken an Andreas Tönnesmann (1953-2014)

Autor: Oechslin, Werner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUM GEDENKEN AN ANDREAS TÖNNESMANN (1953–2014)

Lieber Andreas,
mir schien, dass von allen Dingen, die Dir besonders am Herzen lagen, die Sprache und noch mehr die Rede zuvorderst ihren Platz eingenommen hätten. So oft hast Du in freier Rede wohldurchdacht und klug Deine Einsichten vermittelt und kundgetan, als ob Du damit bei jeder Gelegenheit auf den drohenden Sprachzerfall – auf Deine ganz besondere Weise, nämlich beispielgebend – aufmerksam machen wolltest. Dies hat sich uns ganz besonders eingeprägt und hält sich nun umso deutlicher in der Erinnerung. Es war Deine Art, gegen wissenschaftliche Routine und gegen den neuerlich grassierenden Akademismus eine „*lebendige Kunsthistorie*“ zu setzen. Anders konnte dies im Grund genommen gar nicht sein, wollte man denn zum Erfolg gelangen. Die Lehre für die Architekturstudenten kann sich nicht auf irgendwelche eingebütteten Formen und auch nicht auf Fakten allein verlassen, sie muss in jedem Moment und in jeder Lage überzeugen, mehr noch, sie muss packen, zupacken. Weil die Lehre an diese Herausforderung gekoppelt ist, hast Du diese Aufgabe, so scheint es, ganz besonders geliebt und auch stets in souveräner Weise erfüllt.

„Lebendige Kunsthistorie“! Hans Tietze hatte 1925 dem Buch, das diesen Titel

trägt, die Präzisierung „Zur Krise der Kunst und der Kunsthistorie“ hinzugegeben. Wir stecken mit unserem – beschränkten – Wissen und dessen Vermittlung ohnehin (im alten Sinn) stets in einer Krise, die uns zu Urteil und Entscheidung nötigt. Tietze hatte den titelgebenden Beitrag seines Buches nochmals anders überschrieben: „Verlebendigung der Kunsthistorie“. Damit hat er den Akzent auf das Tun, auf die Tätigkeit gelegt, die mit unseren eigenen Möglichkeiten und unserer eigenen Verantwortung verbunden ist. Statt bloss auf die „Krise der Geisteswissenschaften“ – mit Bezug auf Strzygowskis Buch – einzugehen, setzte Tietze seinen Überlegungen die Einsicht voran, dass Kunst eben nicht „ein bloßer Wissensstoff“ der Kunsthistorie sei. Nein, bevor es dazu kommt und man dahin gelangt, wird Kunst „mit anderen Organen unmittelbarer erfaßt“. Und so müsse die Beschäftigung mit unserem Gegenstand, bevor sie eine „erkennende“ oder „ordnende“ sei, sich als „Funktion der Kraft“ entfalten in Analogie zur Kunst selbst, „die sich in der schöpferischen Tätigkeit des Künstlers noch klarer ausspricht“.

Ich glaube, dass Andreas sich diese Überzeugung zu eigen gemacht hat und dass er eine solche „Verlebendigung der Kunsthistorie“ selbst gelebt hat.



Andreas Tönnesmann, Arkade an der Börsenstrasse 10, Zürich 1, 7. November 2011
(Photographie Sabina Bobst, Zürich)

Wie könnte es anders sein. Je grösser die Einsicht in die Geschichtlichkeit und auch in die Vergänglichkeit unserer Welt ist, desto mehr muss es unser Streben sein, sich der scheinbar entfernenden oder gar sich in der Geschichte verlierenden Dinge zu vergewissern und diese zu vergegenwärtigen. Man soll sich ihrer – gegen alle falsch verstandene ‘Musealisierung’ gerichtet – als zu unserer Welt gehörig stets versichern. Das verlangt nach der Kraft der Überzeugung. Denn es geht ja nicht, wie Tietze ausdrücklich betonte, um Popularisierung gemäss dem gerade gegebenen “Gewürz des Tagesjargons”; der Impetus muss vom Kunstwerk selbst ausgehen, welches sich seinerseits unserer “künstlerischen Sehnsucht” vermittelt. Ohne “persönliches Verhältnis”, das jeweils erst noch aufgebaut werden muss, geht es nicht. Damit dies überzeugt, soll man die Mühen, die eine auf solche Weise fundierte Vergegenwärtigung kostet, zugunsten unmittelbarer Wirkung tunlichst verschweigen. Andreas Tönnesmann hat uns vorgelebt, wie dies geschieht und wie sich daraus ein lebendiges Bild ergeben kann.

Auch denkt man, Andreas’ Lebensstationen erinnernd, an die Deutschrömer. Ihnen war beides eigen, einerseits die Einsicht in die geschichtliche Distanz zu vergangenen Schöpfungen und andererseits der daraus gewonnene Antrieb, diese mit allen Mitteln des Verstehens und Erkennens und mit Leidenschaft zu überbrücken. Der Respekt vor der originalen künstlerischen Leistung blieb dabei gewahrt. Und es gesellte sich das Bedürfnis hinzu, all diese Erkenntnis und dieses Wissen ungeschmälert weiterzugeben und gleichwohl umso prägnanter zu fassen. Was Carl Ludwig Fernow seinen Überlegungen “Über die Landschaftsmalerei” in der Widmung “An Reinhart in Rom” voransetzte, scheint in dieser Stunde unseres Gedenkens an Andreas zu passen: “Wenn wir ein glückliches Dasein durchlebt haben, und nur die Erinnerung allein noch davon übrig ist, so möchten wir gern wenigstens das Schattenbild der entflohenen Wirklichkeit an etwas Bleibendes heften und durch ein ET IN ARCADIA EGO den Freunden, mit denen wir so gute Zeiten verlebten, unser Andenken lebendig erhalten.” Fernows Widmung endete, wie konnte es anders sein,

mit dem Eingeständnis der Überlegenheit der römischen Kunst: "Es scheint dass der Sinn für Formenschönheit nur da sich gedeihlich entwickelt, wo die Natur selbst mit Liebe schönere Formen gebildet hat, im glücklichen Süden. Darum, Freund, bleiben Sie dort, im Land des Schönen; aber lassen Sie öfter Kinder ihres Genius diesseits der Alpen erscheinen!" Es hat sich manches an dieser Versuchsanordnung geändert; doch das betrifft nicht die Begeisterung und tiefere Einsicht in die Kunst – und schon gar nicht das treffende Bild von den Kindern des Genius, die uns dies – wie Andreas – zutragen und vermitteln.

Anschaulichkeit! Es mag sein, dass hier ein Zusammenhang mit Andreas' Neigung zur Literatur – und nicht nur zur Rede – besteht. Fernow hat sich eindringlich mit Ariost auseinandergesetzt. "Sein grosses Gedicht überwältigt den Leser durch die unendliche Fülle von Leben, die sich darin seinem Blicke vorüberdrängt [...]", so eine seiner Einsichten! Lebensfülle erfährt man im *Orlando Furioso* durch die Kunst vermittelt. Ein anderer Gewährsmann, den wir gerne mit Andreas verbinden, Carl Friedrich von Rumohr, hat sich nicht gescheut, einen (so bezeichneten) 'Schwank' aus einer Handschrift der *Magliabechiana* abzudrucken, ja auch noch zu verbessern. Dieser erzählt, wie Brunelleschi und Donatello den tollpatschigen "Grasso" versetzen und damit zur Verzweiflung und in den Wahnsinn treiben, weil dieser sich zuvor einer abendländlichen Freundesgemeinschaft verweigert hatte: "Wir müssen ihm einen Streich spielen, damit er die Lust verliere, uns seiner Grillen wegen im Stich zu lassen." Und es ist

Brunelleschi, der diesen infamen Streich erfindet. So führt der Schwank unmittelbar ein in die Lebensweisen und -formen in Florenz um 1409. Rumohr kommentiert, die Geschichte schildere "das gesellige Leben der Florentiner jener Zeit mit einer so grossen Anschaulichkeit, dass man hineinblicken kann, wie in ein gelungenes Bild".

Immer wieder geht es um unser Bedürfnis 'hineinzublicken', damit wir besser verstehen; in der Reihenfolge vom Sinneseindruck zur Vorstellung und Einsicht. Die Erzählung, die Sprache verschaffen uns diese Anschaulichkeit, die uns ganz nahe an den Gegenstand heranführt und der Geschichte Leben einhaucht; sie 'verlebendigt', formt – um es mit Rumohr wieder in den Begriffen der 'bildenden Kunst' auszudrücken – ein "gelungenes Bild" und führt nahtlos hinein in das Verstehen und Erkennen, gleichsam vom Ein-Sehen zur Einsicht.

Nein, kein bildgebendes Verfahren! Kein künstlich hergestelltes perfektes Abbild, das die Grenzen zwischen Bild und Objekt möglichst verwischt, ja austilgen soll, um dann gar die Fiktion herbeizureden, man hätte die Gottheitteilchen mit eigenen Augen gesehen. Nein, es geht um unsere Vorstellungswelt, die im ständigen Wechselspiel von Aussen und Innen oszilliert und die Wirklichkeit auf diese Weise umkreist, um sie zu begreifen. Aus der Differenz von Vorstellung und Wirklichkeit entsteht jener ganze Reichtum weiterführender Fragen und Einsichten; sie weist der Erkenntnis den Weg und bringt zudem auch noch jene "höhere Erscheinung" mit ins Spiel, die Wilhelm von Humboldt schon auf der ersten

Seite seiner berühmten Schrift zur *Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues* hervorhebt und als "Erzeugung menschlicher Geistes-kraft" charakterisiert. Nein, Humboldt ist noch längst nicht überholt und aktueller denn je. Für Andreas stellte es eine selbstverständliche Verpflichtung dar, jene Einsichten umzusetzen und zu nutzen: "Die Sprache ist das bildende Organ des Gedanken. Die intellec-tuelle Tätigkeit, durchaus geistig, durchaus innerlich, und gewissermassen spurlos vor-übergehend, wird durch den Laut in der Rede äusserlich und wahrnehmbar für die Sinne."

Ganz klar, ohne Leidenschaft, ohne Charisma, womit Du, lieber Andreas, reichlich gesegnet warst, geht das nicht. Es verleiht einem Leben zusätzlichen Sinn – und bleibt lebendig.

Wir trauern nun um Dich, den eine Krankheit zu früh aus dem Leben gerufen hat. Doch es bleibt uns das Lebendige, die Verlebendi-gung, die uns mit Dir weiter verbindet. Und so ist die Erinnerung an Dich voller Leben, wofür wir Dir dankbar sind.

Werner Oechslin

Die Zitate entstammen den folgenden Schriften: Hans Tietze, *Lebendige Kunsthissenschaft*, Wien: Krystall-Verlag 1825, S. 45, 47 und 48; Carl Ludwig Fernow, *Römische Studien*, II, Zürich: H. Gessner 1806, o. S. und S. vii; Carl Ludwig Fernow, *Leben Lodovico Ariost's des Göttlichen*, Zürich: Heinrich Gessner 1809, S. xi; Carl Friedrich von Rumohr, *Sammlung für Kunst und Historie*, I, Hamburg: Perthes & Besser 1816, S. 91 und S. 98; Wilhelm von Humboldt, *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, Berlin: Königliche Akademie der Wissenschaften 1836, S. 1 und S. 50.